

Autorschaft als Skandal

Warum Schriftsteller und Schriftstellerinnen vor allem bei Verfehlungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken

Von Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf, Münster

Was war das doch für eine öffentliche Aufregung, als 2006 bekannt wurde, dass Günter Grass als junger Mann Mitglied der Waffen-SS war!? Oder aber als Martin Walser sich anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998 gegen die „Dauerpräsentation“ und „Instrumentalisierung“ der deutschen Schande wandte, und als er in der Debatte mit Ignaz Bubis seine Position verteidigte und alles nur noch schlimmer machte!? Oder als Peter Handke 2006 zum Begräbnis von Slobodan Milošević fuhr!?

Auch Christa Wolf löste 1990 mit der Veröffentlichung ihres angeblich bereits 1979 geschriebenen Textes „Was bleibt?“ einen Skandal aus, indem sie schilderte, wie sie in der DDR von der Stasi bespitzelt wurde. Kritiker warfen ihr vor, sie hätte diesen Text nicht erst zu einem Zeitpunkt veröffentlichen dürfen, als dies nicht mehr gefährlich, sondern nur noch opportunistisch war. Als Skandal wurde auch die Verleihung des Nobelpreises an Elfriede Jelinek im Jahr 2001 wahrgenommen, deren Werke vielen als obszön galten – und noch skandalöser erschien es manchen, dass sie nicht persönlich zur Preisverleihung fuhr.

Was passiert in diesen „Skandalen“ um Autorinnen und Autoren? Die Medien sind da, sie urteilen und verurteilen. Die Verfehlungen der Betroffenen werden zum Tagesgespräch – und nach wenigen Wochen ist Funkstille. Kein Mensch interessiert sich mehr für das, was gerade noch für so viel öffentliche Empörung gesorgt hatte.

Autoren und Autorinnen haben in der modernen Mediengesellschaft viel Konkurrenz von Stars und Sternchen, Sportlerinnen und Sportlern, Größen in Politik und Infotainment. So treten sie, das ist die These des Projekts „Autorschaft als Skandal“ im Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster, vor allem dann in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, wenn sie „gefehlt“, sich etwas „zu Schulden“ kommen lassen haben und damit zum Gegenstand von Skandalen werden. Dann ist das Bild des Autors plötzlich allgegenwärtig und es erregen sich auch Menschen, die nie eine Zeile der plötzlich öffentlich Beschuldigten gelesen haben.

Auch wenn es im literarischen „Normalbetrieb“ nicht mehr deutlich ist: In solchen Skandalen zeigt sich, dass das Bild des Autors bis heute von Vorstellungen geprägt ist, die bis in die Antike zurückreichen und in ihm eine quasi-religiöse Instanz sehen. Die besondere Gabe des Autors, sein „Schöpfertum“, das ihn von den „Normalsterblichen“, seinen Lesern, unterscheidet, rührt von seiner Inspiration, dem unmittelbaren Kontakt mit dem Gott oder den Göttern her.

Die moderne Poetik hat zwar längst andere Modelle entwickelt, das des *poeta faber* etwa, das im Autor einen technizistischen Fabrikator seines Textes sieht, oder den Autor im Poststrukturalismus metaphorisch gleich ganz für „tot“ erklärt. Im öffentlichen Bewusstsein aber ist der Schöpfer-Autor lebendig geblieben. Noch der jüngste Skandal um die Verletzung des Urheberrechts durch das gigantomanische Google-Scan-Projekt, das darauf abzielt, das Wissen der Welt im Universum des Internets verfügbar zu machen, inszeniert erneut das Bild des Autor-Schöpfers. Ist es doch der Autor, dem als Urheber des Texts auch die Autorität über ihn gebührt – so sieht es zumindest das Urheberrecht.

Die besondere, quasi-religiöse Autorität des Autors haben Schriftstellerinnen und Schriftsteller selbst immer wieder politisch eingesetzt. Zu denken ist etwa an die aktive Wahlkampfunterstützung der SPD durch Günter Grass, der den Beinamen „Gewissen der Nation“ erhalten hat, oder aber an die Rolle von Christa Wolf, die in der DDR-Öffentlichkeit zu einer Art moralischer Instanz wurde, weil ihre Texte zwischen den Zeilen Kritik am System übten.

Skandalen um Autorinnen und Autoren liegt vielfach ein vermeintlicher „Verrat“ der Wahrheit und Wahrhaftigkeit zugrunde, die die Menschen von den auktorialen Überfiguren erwarten. Beliebte Anlässe sind auch Plagiatsvorwürfe, das heißt das „Vergehen“, nicht original zu sein und doch Originalität vorgegeben zu haben, oder der Vorwurf der Pornografie, wie der Skandal um Feridun Zaimoğlu Roman *Leila* oder der Nobelpreisskandal um Elfriede Jelinek deutlich machen.

Skandale sind auf die Verletzung eines Tabus zurückzuführen. Sie bringen etwas ans Licht, das üblicherweise nicht thematisiert wird, gleichwohl aber im Unbewussten eines Gemeinwesens vorhanden und nicht abgegolten ist. Skandale sind allerdings deshalb so kurzlebig, weil sie ihre reinigende Ventilfunktion für das Gemeinwesen rasch erfüllen. Die religiöse und politische Dimension des Autorbildes trifft im Skandal auf Kommunikationsstrukturen, die ihrerseits politisch und religiös aufgeladen sind.

Wird im Alten Testament der Abfall des Volkes Israel von Gott als Skandal bezeichnet, ist es im Neuen Testament der skandalöse Kreuzestod Christi, der zum „Stein des Anstoßes“ wird, aber eben dadurch zur Versöhnung der sündig gewordenen Menschheit mit Gott führt. Für den Skandal in der modernen Mediengesellschaft stellt sich die Frage, ob er für die Gemeinschaft eine klärende, eine reinigende oder aber eine entlastende Funktion hat. Bislang ist sich die Skandalforschung uneins, ob Skandale die Normen und Werte einer Gesellschaft verändern oder letztlich bestätigen.

Fest steht: Skandale inszenieren und stürzen oder beschädigen Ikonen. Im Falle des Skandals um Autorinnen und Autoren ist noch zu diskutieren, welche Rolle Dichterbilder und mithin das Medium Literatur für die Gemeinschaft spielen. Der religiöse Horizont macht sich nicht zuletzt daran fest, dass manch einer der öffentlich Beschuldigten sich in die Position des Märtyrers begibt oder gedrängt wird.

So schrieb die *Berliner Zeitung* am 24. März 2007 anlässlich von Martin Walsers 80. Geburtstag: „Ob Walser eher zum Märtyrer als zum Repräsentanten geboren wurde, weiß sein Schöpfer allein; jedenfalls hat er in der Rolle des Märtyrers zu brillieren versucht, zumindest in den beiden letzten Jahrzehnten. Der Gegenpart, die Rolle der Verfolger, die ihn wahlweise mit Pfeilen durchbohren, lebendig häuten oder auf kleiner Flamme rösten sollten, war den Medien zugedacht, und die haben sie dankbar angenommen.“

Das Pressezitat legt den Finger auf den Inszenierungscharakter von Skandalen, der das Thema mit Blick auf Autorinnen und Autoren besonders für ein literaturwissenschaftliches Projekt ergiebig macht. Das Opfer, das solche Skandale

fordern, ist das medienwirksam inszenierte und literarisch produktive Bildnis des höheren, von Gott oder den Musen Begnadeten. Es erhebt in dem Maße immer wieder auf, in dem es angegriffen wird. Sah aus diesem Grund Rainald Goetz aus wie der gekreuzigte und blutende Christus, als er sich 1983 beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt während seiner Lesung mit einer Rasierklinge selbst verletzte?



Foto: ORF Kärnten